

In neuem Gewand

In Maximilian Guths „Fremd bin ich eingezogen“ treffen Orient und Okzident musikalisch aufeinander. Die CD-Aufnahme entstand in St. Marien.

Christian Helming

Minden. Große Kunst ist zeitlos. Sie hat auch dem modernen Menschen etwas zu sagen. Aber sie fordert auch den zeitgenössischen Künstler zur kreativen Auseinandersetzung heraus.

Ein solch großes Werk ist die „Winterreise“ von Franz Schubert. Der in Minden aufgewachsene Musiker und Komponist Maximilian Guth (geboren 1992) legt jetzt gemeinsam mit dem Asambura-Ensemble unter dem Titel „Fremd bin ich eingezogen“ eine „interkulturelle Winterreise“ vor.

Schuberts Zyklus enthält 24 Lieder für Singstimme und Klavier nach Gedichten von Wilhelm Müller, der ohne die Vertonung als Dichter wohl weitgehend dem Vergessen anheimgefallen wäre. „Der Lindenbaum“ hat in der Bearbeitung Friedrich Silchers den Status eines echten Volksliedes erlangt. Und auch andere Komponisten haben sich mit diesem Höhepunkt der romantischen Liedliteratur beschäftigt.

Maximilian Guth lässt das Schubertsche Original auf Musik und Texte aus dem persischen Kulturraum treffen. Bereits im März 2019 konnte man sich in einem Asambura-Konzert in der Mindener Marienkirche anhand dreier Stücke von der Wirkmacht dieser Kon-



Maximilian Guth ergänzt Schuberts „Winterreise“ um Instrumentalsätze.
Archiv-Foto: Helming

zeption überzeugen, in der sich Orient und Okzident in einer musikalischen Melange von samtener Melancholie begegnen.

Ebenfalls in St. Marien ist nun eine 16 Titel umfassende CD-Gesamtaufnahme entstanden. Mal schimmert das Schu-

bertsche Original wie durch einen semitransparenten Vorhang hindurch, kaum kenntlich, mehr eine Ahnung als klare Kontur. Dann wieder bricht es sich wuchtig Bahn. Wie am Ende des Eingangsliedes „Gute Nacht“. Dessen erste Textzeile „Fremd bin ich eingezo-

gen“ kann der inhaltlichen Subsumierung sowohl der Bearbeitung als auch der Original-Winterreise dienen: Assoziationen von Flucht und Vertreibung liegen nahe. Heimatlosigkeit, Vereinsamung, menschliche Kälte, Resignation: Am Ende findet der einsame Wanderer im „Leiermann“, der barfuß auf dem Eis über resignativen Bordunquinten seine traurige Melodie spielt, den einzigen Seelenverwandten.

Mit den beiden Stücken „Gute Nacht“ und „Der Leiermann“ behält Guth Anfang und Ende des Zyklus bei, lässt aber einige Nummern

aus und fügt Instrumentalsätze hinzu. Der dunkle, weiche Klang, der durch den Einsatz tiefer Holzbläser erzeugt wird, ist ebenso typisch für Asambura, wie die Verwendung der Saiteninstrumente Oud, Santoor und Tar sowie der Perkussionsinstrumente Djembe, Riq und Dumbak. Klassische westliche Streichinstrumente runden den Asambura-Sound ab.

Anfänglich gewöhnungsbedürftig ist die tiefe Basstimme Yannick Spaniers – Schubert hat die Winterreise eigentlich für die wendigere, agilere Tenorstimme geschrieben. Das Flehentliche der hohen Lage

kann Spanier als Bass nicht bieten. Doch gewinnt diese Besetzungsidee zunehmend an Prägnanz. Aus seinem dunklen Timbre, das gut mit dem Ensembleklang korrespondiert, spricht etwas bedrohlich Düsteres. Die tenorale Lage bleibt dem Sänger der persischen Verse, Mehdi Saei, vorbehalten. Beide Stimmen ergänzen sich sehr gut und finden im finalen Duett zueinander: Zwei Seelenverwandte, wie bei Schu-

Die Besetzung mit einer Basstimme gewinnt zunehmend an Prägnanz.

bert, doch vielleicht nicht ganz so hoffnungslos.

Das Werk nimmt gefangen und zieht den Hörer in seinen Bann. Klangflächen werden von rhythmisch-perkussiven Passagen abgelöst. Die Übergänge gelingen nahtlos und organisch. Dann wieder Schubert-Klavier-Gesang, von Streichern umspielt oder gänzlich in ein neues kammermusikalisches Gewand gekleidet. Die Saiten- und Perkussionsinstrumente schnarren und krächzen dazu. Wie jene Krähe, die Schuberts rastlosen Wanderer begleitet. Am Ende vergehen fast 80 Minuten Spielzeit wie im Flug.